Zur landagitation

[Berlin]

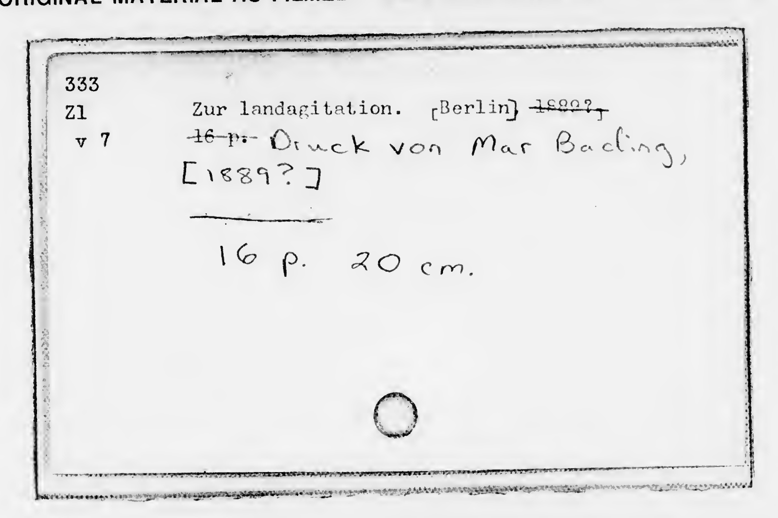
[1889?]

98-84378-6
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD


333
Z1
v 7
Zur landagitation. [Berlin] ~~1889?~~
~~16 p.~~ Druck von Max Bading, [1889?]

16 p. 20 cm.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 9:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 4-1-98 INITIALS: KT

TRACKING # : 32420

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: ....

Zur landagitation

Bibliographic Irregularities in the Original Document:

List all volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____ Page(s) missing/not available: __________

_____ Volume(s) missing/not available: __________

__X__ Illegible and/or damaged page(s): pages 15-16 - missing text

_____ Page(s) or volume(s) misnumbered: __________

_____ Bound out of sequence: __________

_____ Page(s) or volume(s) filmed from copy borrowed from: __________

_____ Other: __________

_____ Inserted material: __________

TRACKING#: MSH32420

Preis einzeln 10 Pfg.

Zur Landagitation.

Die sozialen Gegensätze auf dem Lande.

Mit rapider Schnelligkeit hat sich die Ausbreitung der sozialdemokratischen Ideen auf immer weitere Kreise der werkthätigen Bevölkerung vollzogen. Staatsmänner, Parlamentarier und gelehrsame Kathedersozialisten, welche ans Werk gingen, mit antiseptischen (vorbeugenden) Mitteln dem „Gift" entgegenzuwirken, kamen mit ihren „Sozialreformen" um Jahrzehnte zu spät. Die Bevölkerung der industriellen Städte kann nicht mehr „gerettet" werden, hier triumphirt die Sozialdemokratie, Millionen schwören zu ihrer Fahne.

Die nächste Frage ist nun: Wird es der Sozialdemokratie gelingen, das platte Land zu erobern, wird sie dort ihr Banner mit Erfolg aufrichten können? Eine Partei wie die unsrige, welche nicht künstlich durch geschickte Agitatoren geschaffen, sondern in ihrer Entstehung und Machtentfaltung das Produkt bestimmter wirthschaftlicher Zustände der Gesellschaft ist, braucht sich darüber keiner Sorge hinzugeben.

Die Bedingungen für den Erfolg auf dem Lande sind vorhanden und die ökonomische Entwicklung ist auch dort so weit gediehen, daß die Klassengegensätze dem Landarbeiter erkennbar und deutlich werden.

In den meisten Landstrichen sind die sozialen Gegensätze die denkbar schärfsten: auf der einen Seite die Besitzer großer Grundstücke, deren Flächeninhalt, wie im Osten, öfters mehrere Meilen beträgt,*) auf der anderen Hunderte von Arbeitern, die gleich dem

---

*) Die Tagespresse bringt eine Liste der 27 größten Großgrundbesitzer Preußens, darnach besitzen:

		□ Meil.
Herzog von Arenberg	ca.	55
Fürst v. Thurn u. Taxis	„	55
Herzog v. Braunschweig	„	50
Fürst von Fürstenberg	„	50
Herzog von Talleyrand	„	31
Fürst von Salm-Salm	„	28
Graf von Keyserlingk	„	$4\frac{1}{2}$
Fürst Putbus (neben vielen Gütern)	„	6
Fürst Pleß	„	26
Herzog von Ratibor (neb. diversen Gütern)	„	18
Herzog von Ujest (neben diversen Gütern)	„	$13\frac{1}{2}$
Prinz der Niederlande	„	9
Fürst Lichnowsky	„	$6\frac{1}{2}$
Fürst v. Hatzfeld-Trachenberg (neb. diversen Gütern)	ca.	$6\frac{1}{2}$
Fürst Hohenlohe-Ingelfingen	„	$5\frac{2}{5}$
Graf Maltzahn	„	$5\frac{1}{3}$
Graf Reichenbach-Goschwitz	„	$4\frac{1}{2}$
Fürst Karolath (neben diversen Gütern)	„	$4\frac{1}{2}$
Graf Stollberg	„	$7\frac{1}{5}$
Graf Solms	„	$5\frac{1}{2}$
Graf Lynar	„	$4\frac{1}{4}$
Graf Redern	„	$2\frac{3}{4}$
Graf Arnim-Boytzenburg	„	$2\frac{1}{3}$
Graf Arnim-Blumenberg	„	1
Graf Königsmarck	„	2

Industrieproletarier nichts ihr Eigen nennen als ihre Arbeitskraft, für die ihnen aber kaum das Allernothwendigste geboten wird, — dazu eine große Anzahl Käthner, Büdner und Häusler, die zwar ein scheinbares Eigenthum in Gestalt eines Häuschens und Gartens besitzen, die aber, wenn sie die darauf lastenden Schulden bezahlen sollten, ebenso arm dastehen, wie die anderen Landproletarier. In vielen Fällen stehen sie sogar noch schlimmer da als jene, weil ihre ärmliche Scholle sie nur hindert, besseren Verdienst in der Ferne zu suchen.

Diejenigen unter unseren Gegnern, denen der brutale Klassenegoismus oder die feige Schmeichelei nach oben den freien Blick noch nicht ganz getrübt hat, erkennen diese soziale Zerklüftung auch offen an. So schreibt z. B. in den „Evangelisch-sozialen Zeitfragen“ W. Quistorp, Pastor in Schwerinsburg in Pommern, in einem Aufsatze über: „Die soziale Noth der ländlichen Arbeiter und ihre Abhilfe“ klipp und klar:

> „Wer auf dem Lande aufgewachsen ist und mit wachsendem Verständniß die ländlichen sozialen Verhältnisse beobachtet hat, der wird zugeben müssen, daß ein zu großer sozialer Unterschied zwischen Herren und Knechten, Arbeitgebern und Tagelöhnern ist. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß es zwei Arten Menschen sind, und daß eine Brüderlichkeit im biblischen Sinne ausgeschlossen sei, wie sie es in der Praxis auch so allgemein ist, daß, wo eine Ausnahme stattfindet, diese weit und breit bekannt ist.“

Und wohlgemerkt, der Mann, der das schreibt, ist ein frommer Pastor, kein aufhetzender Sozialdemokrat!

* * *

Die Klagen der Großgrundbesitzer.

Wir haben seit Jahren im Reichstage die Klagen der Herren Fürsten, Grafen und Barone gehört über den schlechten Stand der Landwirthschaft; wir behaupten aber, daß gerade diese Grundaristokratie sich in ganz erträglichen Verhältnissen befindet, es sei denn, daß zu noble Passionen, etwa das Hazardspiel, diesem oder jenem Herrn das Genick gebrochen.

Die finanzielle Lage der Herren Rittergutsbesitzer ist keine schlechte. Das Getreide auf den großen Gütern steht besser und giebt immer reicheres Körnermaß als das Land der Bauern. Zufolge der rationelleren Bewirthschaftung, sorgfältigerer und dungreicherer Ackerung bringt auf großen Gütern der Scheffel Korn Aussaat immer 12—16 Scheffel Ernte, während der Bauer zufrieden ist, wenn er 10 Scheffel erntet. Dabei hat der Gutsbesitzer noch den Vortheil, daß er, weil er kapitalskräftiger ist, mit dem Verkauf seines Getreides warten kann, bis der Marktpreis günstig steht, während der Bauer, um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können, kaum die Ernte abwarten kann, sondern häufig gezwungen ist, das Korn zu verkaufen, wenn es noch auf dem Halme steht.

Sehr oft muß er auch den ganzen Ernte-Ertrag bis auf das letzte Körnchen verkaufen, um die aufgesammelten Schulden bezahlen zu können, so daß ihm kein Saatkorn zum nächsten Frühjahr bleibt und er dann das theure Getreide des Herrn oder des Kornwucherers auf Kredit nehmen muß.

Die Lage des Bauern gegen die des Großgrundbesitzers ist ungefähr dieselbe, wie die des selbständigen Handwerkers gegenüber der des Fabrikanten und Großindustriellen, und wie hier immer mehr und mehr das Kleingewerbe verdrängt wird durch den Großbetrieb, so auch in der Landwirthschaft. Ganze Bauerndörfer sind von den benachbarten Gutsbesitzern ausgekauft worden; der Bauer ist ihnen lästig, und ist er in Verlegenheit, drängt ihn der Wucherer, der, wohlgemerkt, sehr oft ein Christ ist, so ist die Zeit da, wo der Bauer geneigt sein muß, sein Grundstück abzutreten.

Die Herren Agrarier jammern über die Dezimirung der Bauerngüter, verschweigen uns aber, daß dieselben jetzt ihren Latifundien einverleibt sind. — Nach einer amtlichen Konkursliste für das Jahr 1888 trafen von den zur gerichtlichen Subhastation stehenden landwirthschaftlichen Betrieben $99\frac{1}{2}$ Procent auf Güter im Umfange bis 100 Hektare und nur $\frac{1}{2}$ Procent auf die Großgüter —.

Zur weiteren Beurtheilung der finanziellen Lage der Großgrundbesitzer kommt auch die Thatsache in Betracht, daß die meisten der Herren es verstanden haben, durch Einführung industrieller Anlagen auf ihren Gütern sich den Fortschritt der Zeit zu nutze zu machen; sie betreiben Schnaps- und Ziegelbrennereien, Stärkefabriken, Zuckersiedereien, wofür sie sich bekanntlich sogar Staatsprämien bewilligt haben. . . .

* * *

Wie die Herren Rittergutsbesitzer leben.

Sehr oft lebt der Herr Graf jahraus, jahrein in der Hauptstadt; die Lohnarbeiter zu Hause besorgen die Verwaltung, die Instandhaltung seiner Felder; er selber aber sieht und hört nichts von allem; die Arbeiter ackern, pflügen, säen und ernten das Feld, sie dreschen und reinigen das Getreide, sie füllen es in Säcke, schaffen es nach der Stadt und bringen Säcke gefüllt mit Geld dafür zurück, welches dann — Segen ist der Mühe Preis — fein säuberlich eingepackt dem Herrn Grafen übersandt wird, der, um sich von den Strapazen zu erholen, damit eine Reise nach Italien macht oder die Sommerbäder am Rhein besucht und im Winter seinen Bekannten Soireen giebt, auf welchen der Wein in Strömen fließt. Die Verwalter der Güter wirthschaften derweil auch so gut, daß sie nach ein paar Jahren für sich selbst ein Rittergut kaufen können.

Wohnt der „Gnädige“ auf seinen Gütern, so lebt er auch hier wie „Gott in Frankreich“ und hat nebenbei die Annehmlichkeit, dem von seinen Vätern ererbten und beim Militär ausgebildeten

Hang zum Kommandiren fröhnen zu können. Daß er seine Tage schöner zubringt als der Arbeiter, wird uns selbst der Herr Graf zugeben; aber dafür waren seine Väter auch Raubritter und die Eltern seiner Leute Leibeigene. Treib- und Hetzjagden, das Aus- und Todtreiten neuer Pferde, die Veranstaltung von Bällen und Soireen füllen die Tage aus. (Die armen Instleute und Tagelöhner erzählen sich, während sie unten im Hofe des Herrenhauses zu den hellerleuchteten Fenstern hinaufsehen, daß dieser Ball dem „Gnädigen" wieder tausend Thaler kostet.)

Recht schneidige Herren vertreiben sich die Zeit wohl auch mit dem Prügeln der Leute. Wer da glaubt, daß heute — „Gott sei's gedankt" — nicht mehr geprügelt wird, der irrt gewaltig. Wir könnten eine ganze Reihe von Mißhandlungen aufzählen, so einen Fall, wo sich der „Gnädige" nicht schämte, einen ganz alten Mann, der viele Jahre als Gärtner auf seinem Gut gearbeitet hatte, mit dem dicken Ende seiner Reitpeitsche, welches — ich weiß nicht mehr genau — einen Bismarck- oder Hundekopf darstellte, zu bearbeiten, daß der Mann „wie ein Schwein blutete". Und warum diese brutale Mißhandlung? Weil er den Ochsen die Schwänze nicht gut genug abgeputzt hatte. Wahrscheinlich sollte die Peitsche das Gewürz zur Altersversorgung darbieten. Oder ein anderes Beispiel. Als einer der Scharwerkmänner zufällig vom Felde nach Hause kam und den „Gnädigen" im Bett bei seinem Weibe fand, da sprang dieser fuchswild auf den Scharwerker zu und verarbeitete ihn derartig, daß sein Kopf voller Löcher war, weil er — unbefugter Weise vom Felde weggegangen war.

Die Sitte, daß dem Knechte, nachdem ihm, auf einem Bund Stroh gestreckt, vom Vogt 10 oder 20 Hiebe aufgezählt, für jeden Hieb ein Dreier vom Lohn abgezogen wurde, mag wohl abgekommen sein, das Prügeln aus dem Stegreif aber — mit der Reitpeitsche über Rücken, Kopf und Gesicht — hat nicht aufgehört, und in dem Revier manches schneidigen „gnädigen Herrn" kann man davon hören, daß der Abschied der Kutscher und Knechte sehr oft mit Prügel gewürzt wird. . . .

* * *

Wie der Landarbeiter leben muß.

Kinderjahre.

Unsere Dichter liefern uns in Poesie und Prosa schöne romantische Schilderungen des Landlebens, von dem herrlichen Leben in Feld und Wald — aber wie ganz anders ist die nackte Wirklichkeit. Von früher Jugend an sind die Kinder im Frohndienst, sie müssen jäten, Quecken und Steine absammeln, Kartoffeln auflesen, Mergel streuen, Heu aufraffen, Hirtendienste und Ernte-Arbeiten u. a. m. verrichten. In den Schulen auf dem Lande, die bekanntlich lange nicht so viel leisten, als die einfachsten Stadtschulen, findet im Sommer nur theilweise Unterricht statt; die sogenannten Hüteschulen sind für die Kinder eingerichtet, welche nur zwei, höchstens drei halbe Tage die Schule besuchen, die übrige Zeit sind sie zur

Arbeit vermiethet. Nach dem Ausspruch eines bekannten konservativen Parlamentariers sind die Kinder auf dem Felde beim Vieh auch besser aufgehoben als in der Schule. Für ihre Arbeit erhalten die Kinder einen Lohn von wenigen Pfennigen täglich.

So kommt es, daß der Landarbeiter von einer schönen Kinderzeit nichts erzählen kann, sie war voller Mühe und Arbeit. Wenn die Bourgeoisgelehrten herausrechnen, daß ein Staatsmann u. a. deshalb mehr Gehalt beziehen müßte, als ein Arbeiter Lohn erhält, weil er seine ganze Jugend auf das Studiren verwenden mußte, während das Proletarierkind in Feld und Wald herumstreifte, so daß in jenem Gehalt eben die Arbeit seiner Jugend stecke, so kennen sie die thatsächlichen Verhältnisse nicht oder wollen sie nicht kennen.

Lohn und Arbeitszeit.

Der Arbeiter erhielt niemals den Ertrag seiner Arbeit bezahlt und erhält ihn jetzt noch weniger als früher, wenn man den Lohn in Verhältniß zu dem riesig gewachsenen Profit des Kapitals stellt; am ungünstigsten hat sich dieses Verhältniß auf dem Lande gestaltet. Der Lohn ist hier ein solch geringer, daß die Lebenshaltung der Arbeiter von heute wenig verschieden ist von der ihrer Voreltern, und gerade die Hebung und Vermehrung der Bedürfnisse wäre ein Hebel für den Fortschritt auch auf dem Lande gewesen. Die Ursache ist hauptsächlich in der Naturallöhnung zu suchen. Der Lohn des ländlichen Arbeiters an Geld ist so gering, daß davon nur die nothwendigsten und billigsten Kleidungsstücke angeschafft werden können, und die Naturallöhnung ist so geringwerthig, daß die Bedürfnisse des Magens mit den einfachsten und schlechtesten Speisen befriedigt werden müssen, von den Bedürfnissen des Gaumens ganz zu schweigen.

Die Arbeitszeit ist die denkbar längste; verdingt sich ein Arbeiter zu einer bestimmten Arbeit, so sagt der Besitzer: die Arbeit geht aber nicht nur von Sonnenaufgang bis Untergang, sondern von Licht zu Licht — das heißt, die Morgen- und Abenddämmerung gehört mit zur Arbeitszeit.

Der schon erwähnte Pastor W. Quistorp sagt hierüber:

„Fünfzehnstündiger bis achtzehnstündiger Arbeitstag im Sommer mit zweistündiger Unterbrechung ist nichts ungewöhnliches, sondern die Regel. Des Morgens um $^{1}/_{2}$6 Uhr beginnt die Arbeit und währt bis $^{1}/_{2}$9 Uhr Abends, wird aber von zweimal einer halben und einmal einer ganzen Stunde Pause unterbrochen. Die Pferde- und Deputatknechte haben außerdem noch mit Füttern Morgens zwei Stunden und Abends eine Stunde länger zu thun. Auf diese Weise bleibt natürlich dem Tagelöhner keine Zeit übrig, in der Woche auch noch für seine häuslichen Bedürfnisse zu sorgen, es muß alle häusliche Arbeit auf den Sonntag verschoben werden."

Eine Ausbeutungseinrichtung, wie sie die industrielle Produktion garnicht aufweisen kann, besteht auf dem Lande in Gestalt des Hofgänger- oder Scharwerkerwesens. Jeder Instmann, der „unterm Herrn" wohnt, muß für diesen einen oder sehr oft zwei unverhei-

rathete Scharwerker zuhalten; für diese zahlt nun der Herr dem Instmann einen Tagelohn, der Instmann aber muß dem Scharwerker öfters mehr Lohn zahlen, als er für ihn erhält, weil die Leute nur ungern zu einem Arbeitsmann in Dienst ziehen. Bei dem immer größer werdenden Arbeitermangel auf dem Lande drängen die Herren sogar zum Halten von drei Hofgängern; Gutskutscher, Schäfer, Schmiede und Stellmacher werden heute zum Halten von Scharwerkern verpflichtet.

Der Herr zahlt an Lohn im Durchschnitt 30—40 Pfg. pro Tag, jährlich 90—100 Mark für jeden, dazu liefert er einen Naturalienzuschuß in Gestalt von Kartoffelland oder ähnlichem. Die Gesammtleistung des Herrn für den Scharwerker wird auf 150 Mark berechnet. Der Arbeitsmann aber muß dem Scharwerker einen baaren Geldlohn in nahezu ganz gleicher Höhe auszahlen, dazu aber — aus seiner Tasche — noch Essen und Wohnung zulegen — eine Ausbeutung, wie sie größer und raffinirter nicht gedacht werden kann.

Trotzdem klagen die Herren Rittergutsbesitzer fortwährend über die hohen Lohnansprüche der ländlichen Arbeiter, so daß es ganz interessant sein wird, auch hierüber die Aeußerung des Pastors Quistorp zu hören. Der schreibt u. A.:

„Eine Frau erhält in der Ernte durchschnittlich 75 Pfennige pro Tag, in vielen Fällen muß sie sogar für 50 Pfennige oder meist des Nachmittags von 1 bis 7 Uhr für 25 Pfennige in der heißen Sonne fleißig arbeiten. Jeder Unbetheiligte wird zugeben, daß ein ziemlicher Muth und gewiß nicht christliche Gesinnung dazu gehört, einer verheiratheten kräftigen Frau ein so geringes Tagelohn anzubieten.

Aber die Gutsherren, die ehrlich genug sind, ihre Ansicht frei auszusprechen, stellen die Sache so dar, als wenn das Deputat und der Naturallohn der Männer ein so glänzender Verdienst sei, daß die außerordentliche Arbeit der Frauen eigentlich noch auf das hohe Deputat gerechnet werden müsse und sie den Nebenverdienst gewissermaßen als Geschenk obenein anzusehen hätten. Jeder Nichtlandwirth aber, der etwas Rechtsgefühl hat, wird sich sagen, daß die Arbeit der Frauen und Kinder nichts mit dem Verdienst des Mannes gemein hat, und daß die Arbeit einer Frau wie auf so manchen Gütern mit einem Lohn von 25 Pfennigen für sechs Stunden Arbeit in der Sonnenhitze eine unverantwortliche Ausbeutung der Arbeitskraft ist und zugleich ein Mißbrauch der Stellung des Herrn seinen Leuten gegenüber."

Auch die Frage der „Sachsengängerei", die in ihrem Kern nur eine Lohnfrage ist, streift der fromme Pastor in seiner Schrift und giebt den Herrn Agrariern dabei folgende Wahrheiten zu kosten, die aus solchem Munde doppelt bitter schmecken, und vielleicht gerade deshalb von den Arbeitern wohlgemerkt zu werden verdienen:

„Alle, die es mit dem Volk und Vaterland gut meinen, haben das Recht, zu fragen: Warum zahlen die Gutsherren ohne Murren die hohen (?) Löhne an die polnischen Arbeiter, während sie bei dem verhältnißmäßig niedrigen Verdienst

der eigenen Tagelöhner beständig über zu hohe Löhne klagen? Der Eindruck, den die arbeitende Bevölkerung selbst von dieser Arbeiterkonkurrenz hat, ist kein guter und macht sich hundertfach in Aeußerungen Luft, wie: „die Herren wollen uns ganz unterdrücken," „sie gönnen uns nicht mehr als das knappe Leben," „wir werden durch die Polacken ganz verdrängt" und dergleichen mehr. Mag nun auch in vielen Fällen kurzsichtiger Egoismus die Veranlassung zur Bevorzugung der polnischen Arbeiter sein, jedenfalls liegt in keinem Falle dieser Maßregel eine freundliche, wohlwollende Gesinnung gegen die einheimischen Arbeiter zu Grunde. Man kann sich dieser Empfindung um so weniger erwehren, wenn von den Landwirthen an den polnischen Arbeitern die große Genügsamkeit, schnelles Arbeiten u. s. w. gerühmt wird. Aber mit welchem Recht rühmt man die allerdings große, manchmal ans thierische reichende Genügsamkeit der polnischen Arbeiter in ihrer Ernährungsweise, wenn man selbst sich keinerlei Entbehrung auferlegt, sondern möglichst hohe Rente zu erzielen sucht, um selbst das Leben nach Möglichkeit genießen zu können? Ist es gewiß eine Tugend, für seine eigene Person anspruchslos und selbstverleugnend zu sein, so ist es ebenso ein Unrecht, von andern diese Tugend nur um ihres Standes willen zu fordern.

Und an anderer Stelle spricht er es offen aus:

„Daß die jungen Leute allgemein in die großen Städte drängen, kann nicht mit Recht behauptet werden; aber gute Behandlung und ausreichender Verdienst thun viel, um auch zweifelhafte Gemüther in der Heimath festzuhalten."

Daran lassen es aber die Herren Gutsbesitzer eben fehlen.

Auf vielen Gütern mußten von den Instleuten die Kühe abgeschafft werden, weil den Herren das Futter zu kostspielig ist; die Tagelöhner, welche zwar beim Herrn wohnen, aber nur theilweise bei ihm arbeiten, müssen sich verpflichten, in der Ernte nur für ihn zu scharwerken, können also sich das Füttern einer Kuh nicht leisten, da sie kein Futter erhalten und auch ihres unsicheren Arbeitsverdienstes wegen zu arm sind, solches zu kaufen; höchstens können sie ein Schweinchen zum Verkauf auffüttern.

Wie die Fabrikanten und industriellen Unternehmer, gleichviel ob in Unternehmerverbänden organisirt oder nicht, gemeinsame Bestimmungen treffen, so auch die Großgrundbesitzer eines Bezirks. Sie kommen eines Tages im Casino der nächsten Stadt zusammen und beschließen zwar niemals Lohnerhöhung, wohl aber beispielsweise die Abschaffung der Instmannskühe und ähnliches oder das Verbot des Beerensammelns im Walde — natürlich aus bloßer Humanität, denn beim Jagen könnten sie sehr leicht statt der Hasen und Füchse die Beerensammler anschießen, wie bei der Berathung des Feld- und Forstpolizeigesetzes im Reichstage von einem Agrarier sehr geschmackvoll ausgeführt wurde.

Speisekarte.

Das Menu des Landproletariers ist das denkbar einfachste; die Rezepte zu billigen Mittagstischen, welche nationalökonomische Schlaumeier den Arbeitern des öfteren darbieten, sind wahrscheinlich von dort entnommen. Wir könnten eine ganze Reihe von Gerichten aufführen, deren Rezepte diesen Volksbeglückern sehr willkommen sein würden. Morgens Suppe und Kartoffeln, Mittags Kartoffeln mit Fettunke, Abends Kartoffeln mit Suppe; zur Abwechselung zuweilen Sauerkohl oder wie in Litthauen die kohlartig gekochten Blätter der Runkelrüben, dann auch Häring. Im Winter tunken die Leute mit zahlreicher Familie die Kartoffeln in Salz oder Häringslake.

Auf Gütern, welche Meiereiwirthschaft treiben, erhalten die Knechte und das Gesinde zum Frühstück und Abendbrod die ausgepreßte und durch die Butterei entfettete Milch aufgekocht, ohne Einlage von Mehl oder Grütze.

Und welch' brutal rücksichtslose Denkweise in dieser Beziehung manchmal herrscht, wie von manchen Rittergutsbesitzern den Arbeitsleuten Dinge zum Essen vorgesetzt werden, die für das Vieh zu schlecht sind, und umgekehrt den Schweinen Früchte vorgeworfen werden, welche für die schlechtgenährten Arbeitsleute geradezu Leckerbissen wären, dafür führt Pastor Quistorp folgendes treffende Erlebniß an:

> „Ein Gutsbesitzer, mit dem ich vor Jahr und Tag auf der Eisenbahn zusammenfuhr, erzählte unter andern auch von seiner großen Apfelernte; daß aber die Früchte so billig seien, daß sie die Mühe und Kosten des Pflückens kaum lohnten, und er darum körbeweise schöne Aepfel seinen Schweinen vorwerfen lasse. Als ich einwandte, ob er nicht auch jeder Tagelöhnerfamilie seines Gutes einen Korb voll abgeschenkt habe, rief er aus: „Na, das sollte auch noch fehlen, so die Leute zu verwöhnen!"

Die Hauptnahrung bilden natürlich die Kartoffeln, die aber nicht etwa vom Herrn geliefert werden, sondern der Arbeitsmann erhält ein Stück Land, und hier kann er seine Kartoffeln setzen, hacken und graben, welche Arbeit aber nach Feierabend, d. h. wenn die Sonne untergegangen, und Sonntags besorgt werden muß. Das Brotmehl erhalten die Arbeiter sehr oft vermischt mit minderwerthigem Mehl, so mit Hafer-, Gerste- und anderem Mehl. Füttert der Arbeiter ein oder zwei Ferkel, so geschieht es nur, um durch deren Verkauf seinem nicht ausreichenden Lohn etwas zulegen zu können. Nur eines dieser Ferkel wird geschlachtet; dasselbe muß nun das ganze Jahr auslangen, die Mahlzeiten anzufetten, Fleisch kommt deßhalb selten und höchstens an den Feiertagen auf den Mittagstisch. Auf manchen Gütern dürfen die Leute sich auch eine Kuh halten, welche natürlich ihr Geld kostet. Sehr übel stehen die Leute da, wenn ihnen ihr Hauptvermögen, die Kuh, krepiert, was oft genug vorkommt, da sie ihres geringen Geldes wegen nur alte und schlecht genährte Thiere kaufen können. Das Gesagte gilt aber nur von solchen Instleuten, die gute und feste Stellen haben.

Wohnung.

Die Wohnung, eine Stube, befindet sich gewöhnlich in einem alten Lehm- oder Holzhause; sie ist geradezu abscheulich und im höchsten Grade ungesund; das Wasser trieft von den Wänden, die eine schmutzige dunkle Farbe haben, weil sich der Dampf vom Kochheerd, auf welchem das Essen, sowie das Futter für Schweine u. a. gekocht wird, daran setzt. Die Fenster sind klein und niedrig, der Fußboden von festgestampftem Lehm, der es aber nicht verhindert, daß bei nassem Wetter die Stube voller Schmutz und Schlamm liegt. Manche Dörfer bestehen noch ganz aus solchen alten Lehmhäusern, während in anderen auch schon Ziegelhäuser gebaut sind; in diesen findet man Ziegelfußboden, zuweilen schon Holzdielen und eine bessere Einrichtung, aber so rasch wird sie nicht gebaut; solange die alte Hütte nicht umfällt oder einzustürzen droht, wird sie auch bewohnt.

Vergnügen.

Und welche Genüsse bietet das Leben dem Landproletarier?

Von einer Sonntagsruhe ist beispielsweise für ihn gar keine Rede.

> „Das Einfahren von Torf, Heu, Kartoffeln der Tagelöhner," sagt Pastor Quistorp, „wartet noch vielfach auf den Sonntag; Verbesserungen und Reparaturen in Wohnung und Stall muß der Mann am Sonntag vornehmen; die Ausgabe des Deputatkorns und der Löhnung geschieht ebenfalls vielfach am Sonntag ..... So wird der Sonntag für die Tagelöhner oft zum alleranstrengendsten Arbeitstag, und es liegt ein solches Uebermaß von Arbeit während des Sommers auf ihren Schultern, daß ihnen zeitweise alle Lebensfreudigkeit verloren geht."

Was bleibt also da dem Landproletarier für ein Vergnügen? Höchstens, daß er an den Wintersonntagen des Nachmittags nach dem Krug geht, wo er bei einer Pfeife selbstgebauten Tabaks ein Glas Schnaps trinkt, das einzige Genußmittel, das er sich gestatten kann. Aber auch dieses haben ihm die gnädigen Herren noch mißgönnt, denn die Klagen über die Trunksucht der Arbeiter mußten als moralische Rechtfertigung der Branntweinsteuer herhalten, die den Branntwein so vertheuert hat, daß heute auf dem Lande der schlechteste Fusel getrunken werden muß. . . .

* * *

Aber nicht nur den auf den Rittergütern beschäftigten Dienstleuten geht es so schlecht, denjenigen Arbeitern, die beim Bauern wohnen und dienen, geht es auch nicht besser; sie essen zwar öfters mit ihm an einem Tisch, weil er auch nichts zu brocken hat, dafür ist der Lohn und das Deputat beim Bauern noch geringer und schlechter als beim Rittergutsbesitzer. . . .

* * *

Die Rechtlosigkeit des Landarbeiters.

Die gedrückte Stellung des ländlichen Lohnarbeiters hat denselben mit dem Gefühl der Rechtsunsicherheit, der Rechtslosigkeit

erfüllt, und ihn zu einem verschlossenen und mißtrauischen Menschen gemacht. . . . Will der Landarbeiter, der in seinen Rechten sich verletzt oder benachtheiligt fühlt, sich Recht verschaffen, so stößt er auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Das Dienstverhältniß, dessen Lösung an lange Kündigungsfrist gebunden ist, darf er nicht verlassen, sonst setzt er sich der Gefahr aus, zu Haft verurtheilt und von der Polizei seinem Herrn wieder zugeführt zu werden. Er müßte denselben also verklagen und — im Dienste bleiben. Zur Klagestellung und Prozeßführung müßte er dann die freie Zeit erwirken und was die Hauptsache ist, er müßte auch Geld haben, einen Prozeß führen zu können. Zudem ist der Herr vielleicht selbst Schiedsrichter oder Amtmann des Bezirks. Wenn es nun auch einen Weg giebt, diesen zu verklagen, so ist dem Arbeiter dieser Weg nicht bekannt, und so kommt es, daß fast nie eine Klage von Leuten gegen den Herrn anhängig gemacht wird, er mag sie nun beleidigt, geschlagen oder betrogen haben. Den Proletarier auf dem Lande hat ungefähr dasselbe Gefühl der Rechtlosigkeit erfaßt, welches den russischen Bauern sagen läßt: „Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit.“ Dieses Mißtrauen gegen die großen Herren offenbart sich in ihren Sprichwörtern: „Mit großen Herren ist schlecht Kirschen essen“, und „Eine Krähe hackt der anderen die Augen nicht aus“.

Hat ein Arbeiter aber es wirklich einmal gewagt, dem Herrn gegenüber sein Recht durchzusetzen, so sorgt sein Dienstbuch oder sein Arbeitsschein schon dafür, daß er eine neue Stelle sobald nicht bekommt.

* * *

Landarbeiter und Gesindeordnung.

Für die im direkten Dienstverhältniß stehenden Knechte, Kutscher und Dienstboten gilt die Gesindeordnung, die vom 8. November 1810 datirt, also noch aus der Zeit der Leibeigenschaft stammt. Zwar wurde die Leibeigenschaft in Preußen formell im Jahre 1811 aufgehoben, aber daß die preußische Gesindeordnung noch ganz den Geist der alten Leibeigenschaft athmet, zeigen ihre einzelnen Bestimmungen, durch welche das Gesinde thatsächlich zu Staatsbürgern zweiter Klasse heruntergedrückt wird. Sogenannte geringe Thätlichkeiten und Scheltworte, die jeder anderen Person das Recht zur Klage geben, müssen die Dienstboten widerspruchslos hinnehmen, sie können dafür keine gerichtliche Genugthuung fordern. Mißhandlungen der Herrschaft darf der Dienstbote sich nicht widersetzen; nur dann darf er zur Nothwehr sich vertheidigen, wenn sein Leben und seine Gesundheit in *unvermeidliche und unmittelbare, augenblickliche Gefahr* geräth; er darf auch außer der Zeit seines Dienstes ohne Genehmigung der Herrschaft sich nicht vom Hause entfernen.

Das Rechtsverhältniß beider Theile wird am klarsten zur Anschauung gebracht in den Paragraphen, welche von der Lösung des Dienstverhältnisses ohne vorherige Aufkündigung sprechen. In 19 Fällen kann dieses von Seiten der Herrschaft geschehen, während der Dienstbote nur in 7 Fällen das Recht hat, den Dienst ohne

Kündigung zu verlassen. Diese 7 Fälle enthalten aber fast nur Gründe, die eine Dienstverlassung selbstverständlich machen: wenn durch Mißhandlungen der Herrschaft sein Leben und seine Gesundheit in Gefahr gekommen ist; wenn der Dienstbote von der Herrschaft zu verbrecherischen Handlungen angehalten wurde; wenn die Herrschaft ihm das Kostgeld vorenthält oder ihm dauernd die *nothdürftige* Kost verweigert; wenn der Dienstbote durch schwere Krankheit zur Fortsetzung des Dienstes unvermögend ist. —

Das rechtliche Verhältniß auf dem Lande zwischen Herren und Arbeitsleuten hat sich also trotz der Aufhebung der Leibeigenschaft wenig geändert. . . .

* * *

Das glückliche Alter des Landarbeiters.

Daß der Landproletarier nichts erübrigen kann, um für seine alten Tage einen Nothpfennig zu sparen, ist selbstverständlich, aber nach den Reden der Herren Agrarier im Reichstag haben sie das auch gar nicht nöthig. Herr v. Kardorff oder Herr Graf Stollberg war es, der dort verkündete, daß sie auf dem Lande keine Altersversicherung brauchten, da werde jeder in seinem Alter versorgt. — Wir fragen nun: wie?

Die Söhne und Töchter dienen und arbeiten gewöhnlich unter demselben Herrn wie der Vater; dieser würde es auch übel aufnehmen und den Arbeiter bestimmt entlassen, wenn dieser alle seine Söhne ein Handwerk lernen ließe und seine Töchter in die Stadt schickte. Zu diesen verheiratheten Söhnen oder Töchtern steckt der Herr nun den alten arbeitsunfähigen Vater und Mutter, und jene wagen nicht zu mucksen. Gut haben es diese Invaliden der Arbeit auf ihre alten Tage dann freilich nicht; nur allzu oft werden sie sehr schlecht behandelt, denn Schmalhans ist der Küchenmeister, und weil gewöhnlich auch eine Anzahl kleiner Mäuler auf Essen warten, bleibt für die Alten oft nicht viel übrig, als brummige Redensarten und bittere Vorwürfe, denn der fortwährende Mangel macht verdrießlich und mürrisch. Wie mancher alte Mann hat nach einem Leben voll mühseliger Arbeit seinen Tod durch Erhängen oder Ertränken herbeigeführt. . . .

* * *

Dieses sind einige Züge von dem Proletarierleben auf dem Lande.

* * *

Schlußbetrachtungen.

Die sozialen Gegensätze zwischen Besitzenden und Proletariern sind — wie wir in diesen kurzen Ausführungen gezeigt zu haben glauben — auf dem Lande so ausgeprägte, daß eine sozialdemokratische Agitation unbedingt auf Erfolg rechnen kann. Mit Schrecken ruft daher Herr Pastor Quistorp aus:

„Es giebt in der That eine soziale Noth der ländlichen Arbeiter. Daß nicht von derselben so viel Aufhebens gemacht wird als von der sozialen Lage der Berg- und Industriearbeiter, liegt daran, daß wegen der kleinen Arbeiterschaften bisher jede Organisation und darum der Mund fehlte, der das offen ausgesprochen hätte, was im Verborgenen tausendfach gefühlt, gedacht und ausgesprochen ist."

Dazu kommt noch, daß in technischer Beziehung sich auch auf dem Lande eine Umänderung vollzogen hat; jedes große Gut mäht heute sein Getreide mit der Maschine, ebenso arbeiten Säe- und Dreschmaschinen. Während bisher die Leute eines Gutes den Winter über mit Dreschen zu thun hatten, wird jetzt das Getreide möglichst gleich auf dem Felde seiner Körner entledigt.

Wenn die Umänderung der landwirthschaftlichen Produktion so weiter fortschreitet, so wird der Besitzer nicht mehr so viel Leute in festem Kontrakt halten, er wird, wie heute schon vielfach geschieht, zu den einzelnen Verrichtungen, Maschinenbedienen u. s. w., Leute nach Bedarf einstellen und nach gethaner Arbeit wieder entlassen. Damit wird der Arbeiter ungebundener, er muß herumziehen, um Arbeit zu finden; dafür wird sein Verdienst ein unsicherer und unregelmäßiger; auch dieses wird der Verbreitung sozialdemokratischer Lehren förderlich sein: der seßhafte Landarbeiter wird von dem herumziehenden, mit dem Sozialismus bekannt gewordenen Tagelöhner hören und lernen.

* * *

Der Boden für den Sozialismus ist vorhanden, schwieriger für die Sozialdemokratie ist es, die Aussaat zu bewerkstelligen; aber wie unsere Partei noch jede Schwierigkeit überwunden, so wird auch diese dem siegreichen Vordringen ihrer Ideen nicht auf die Dauer standhalten.

Vorschläge zur Landagitation.

Als Bahnbrecher für unsere Ideen, als Wegebereiter und Förderer des Klassenbewußtseins müssen wir mit Fug und Recht nach allen den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte bei uns sowohl wie im Auslande die Gewerkschaftsorganisation betrachten. Läßt sich aber diese Organisation so ohne Weiteres auf das Gebiet der Landwirthschaft übertragen? Wir müssen die Frage mit Nein beantworten. Zwar hat England schon wiederholt seit den 60er Jahren mächtige Organisationen der Landarbeiter gehabt; Mitte der 70er Jahre zählte sie in Mittel-England allein gegen 100000 Mann. Weil diese Organisationen aber mit allerlei Unterstützungskassen verbunden waren und in ihnen den Hauptzweck ihres Daseins erblickten, sind sie beim Eintritt der periodisch wiederkehrenden Krisen, in deren Gefolge die Arbeitslosigkeit die Kassen erschöpfte und die Reihen der Organisation lichtete, immer wieder zusammengebrochen. Die Nothwendigkeit der Organisation der ländlichen Arbeiter wurde aber den Industrie-Arbeitern immer wieder vor Augen geführt; alle Erfolge, z. B. der Dockarbeiter in London und

den übrigen Hafenstädten, der Gasarbeiter in allen Städten Englands, Irlands, Schottlands werden auf die Dauer regelmäßig wieder in Frage gestellt durch den Zustrom der unorganisirten ländlichen Tagelöhner, so daß gerade gegenwärtig die neueren englischen Gewerkschaftsführer es als die Hauptaufgabe der nächsten Jahre betrachten, die ländlichen Arbeiter aufzuklären und zu organisiren.

Es ist hier nicht der Ort, auszuführen, wie und warum das in England ebenso möglich wie nöthig ist. In England sind die politischen Voraussetzungen ganz andere als bei uns; vor Allem besitzen die englischen Arbeiter — auch die ländlichen — volles, uneingeschränktes, allgemein anerkanntes und gesetzlich geschütztes Koalitionsrecht; dann sind aber auch die sozialen Verhältnisse, die mit allen feudalen Ueberresten gründlich aufgeräumt haben, schon dadurch wesentlich andere, daß in England kein Kleinbauernstand mehr vorhanden ist. Dort gibt es auf der einen Seite nur noch Großgrundbesitzer und ländliche Proletarier auf der anderen, als Zwischenglied fungirt ausnahmsweise da und dort noch der Pächter.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse in Deutschland. Hier ist vorerst an gewerkschaftliche Organisation auf dem Lande nicht zu denken. Der größte Theil aller ländlichen Arbeiter steht unter der Gesindeordnung, ist also nicht blos vom Koalitionsrecht, sondern überhaupt von jeder Organisationsmöglichkeit ausgeschlossen. So kümmerlich auch bei uns das Koalitionsrecht durch die Polizeimaßregeln geworden ist, und so sehr dasselbe durch die aus der ärgsten Reaktionszeit stammenden Vereins- und Versammlungs-Gesetze der Einzelstaaten verstümmelt und theilweise aufgehoben wird, — es ist der Eckstein jeder Gewerkschaftsbewegung und ohne dasselbe eine solche rein unmöglich.

Unsere Aufgabe in Deutschland ist also nicht, die ländlichen Arbeiter zur Erzielung besserer Löhne, kürzerer Arbeitszeit auf dem Wege der Gewerkschaften zu organisiren, sondern wir müssen die ländlichen Arbeiter für die Ideen des Sozialismus gewinnen, wir müssen sie politisch aufklären, wir müssen ihnen die Waffe des Stimmzettels in die Hand drücken, sie diese Waffe führen lehren, wir müssen sie zu sozialdemokratischen Rekruten machen, die unter der Fahne der Sozialdemokratie Schulter an Schulter mit ihren Arbeitsbrüdern unter dem Joche der industriellen Ausbeutung gegen die politische Knechtung durch den heutigen Staat wie gegen die ökonomische Knechtung durch Fabrikant und Grundbesitzer gemeinsam zu Felde ziehen.

Die Schwierigkeit einer Landagitation für unsere Partei besteht hauptsächlich in der schweren Zugänglichkeit des Landes. Es würde sich nun empfehlen, durch die Genossen der kleinen Städte die Verbindung mit unseren Brüdern auf dem Lande herzustellen; es muß eine planmäßige Registrirung der Dörfer und ihre Zutheilung zu den Städten stattfinden, vielleicht durch die Provinzial-Parteitage. Die einzelnen Städte mit ihren zugetheilten Dörfern bilden einen Parteibezirk, hier halten die Genossen regelmäßige Besprechungen ab, wozu möglichst aus jedem Dorfe ein oder mehrere Genossen erscheinen; es gibt ja Handwerker auf den Dörfern, die infolge

ihrer höheren Intelligenz, ihrer auf der Wanderschaft gemachten Erfahrungen bald zu Genossen werden oder es infolge Umgangs mit ihren Arbeitskollegen in den früheren Werkstellen schon geworden sind, und die daher jetzt auf dem Lande unter den Knechten und Arbeitsleuten Brüder werben werden.

Zu dem Zweck muß den kleinen Städten eine Anzahl leicht verständlicher Broschüren, Flugschriften und Bücher zur Verfügung gestellt werden, die in der Stadt gegen Bezahlung, auf dem Lande unentgeltlich ausgetheilt werden — dazu muß ein brüderlicher Verkehr der Genossen aus der Stadt mit denen des Dorfes, öfteres Zusammentreffen an Sonntagen stattfinden. Die ländlichen Genossen müssen mit den Bedürfnissen der Städter bekannt gemacht werden, damit sie auch ihre Bedürfnisse zu steigern wünschen. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Eine Hauptaufgabe — mit die schwierigste, aber auch die dankbarste — fällt bei der Landagitation in erster Linie den einzelnen Genossen zu, die zerstreut auf dem Lande wohnen oder arbeiten, speziell aber den Bauhandwerkern, den Monteuren der landwirthschaftlichen Maschinen u. s. w., ihnen bietet sich bei ihrem periodischen Aufenthalt auf dem Lande, bei der verhältnißmäßig unabhängigen Stellung die beste Gelegenheit, für unsere Ideen auf dem Lande thätig zu sein; diese Genossen müssen darauf aufmerksam gemacht werden, daß jeder unter uns die Pflicht hat, als Pionier einer neuen Zeit vorzuarbeiten.

Eine gut vorbereitende Propaganda ist die Hauptsache und wird gute Früchte tragen.

Die Versammlungen müssen in der Stadt jeweilen an den Sonntag-Nachmittagen stattfinden, und muß dafür Sorge getragen werden, daß möglichst viele Genossen und Arbeiter von den Dörfern erscheinen. Der Vertrauensmann des Bezirks schreibt an einen bekannten Genossen auf dem Dorfe eine Einladung, und dieser bringt seine Bekannten mit. Der Sprecher der Versammlung muß mit den Verhältnissen und der Sprechweise des Landes möglichst vertraut sein, er vermeide nicht nur möglichst, sondern überhaupt jedes Fremdwort und erkläre jedes schwere und dort nicht gebräuchliche deutsche Wort, denn die Landbevölkerung verfügt nicht über so viele Worte wie der Städter: Abstimmung, geheimes direktes Wahlrecht, Reichstag — solche uns geläufige Begriffe müssen dort erst gründlich erklärt werden. Dabei rede man nicht von dem Aberglauben und der Unwissenheit des Landmanns, er wird in der Diskussion das schon allein sagen, aber von anderen hört er das nicht gern. Stets ist den Arbeitern vom Lande am Anfang oder Ende des Referats ins Gedächtniß zu rufen, daß ihre Brüder in den Städten voll Hoffnung auf ihre Hilfe blicken und daß jeder mit Freuden als Genosse begrüßt werde.

Die Religion lasse man ungeschoren — ist der Pfarrer anwesend, so braucht man darum nicht zimperlich mit ihm zu verfahren, denn Religion und der Pfarrer sind den Landleuten nicht eins, dafür verkehrt er zu viel mit den „Herren". Es hat sich auf dem Dorfe (wenn nicht gerade ein Muckerort in Betracht kommt) in Sachen der Religion eine Philosophie ausgebildet, die uns

keineswegs ungünstig ist: religiös sind die Leute im Durchschnitt alle; aber mit dem Pfarrer halten sie nicht, sie gehen auch in die Kirche und hören ihn an, aber geben nicht viel auf ihn, „das Reden ist sein Geschäft" heißt es, — und die Arbeiter werden sich alle freuen und anstoßen, wenn dem Pfarrer ordentlich heimgeleuchtet wird.

Dazu fehlt es nicht an Stoff. Sagt doch der schon wiederholt zitirte Pastor Quistorp selbst in seiner Brochüre:

„Wenn die Kirche eine Jammergestalt erhalten, daß sie ein Gespött der Gottlosen geworden ist, so ist ohne Zweifel in erster Linie die Kirche, d. h. die Geistlichen sind daran Schuld, und es fällt die Verantwortung für die sozialen Wirren der Gegenwart zu einem großen Theil auf sie, die in tausend Fällen, zu gleichgiltig nach unten und zu feige nach oben, sich mit der abstrakten Predigt begnügt und die Augen gegen die sich immer deutlicher zeigende und immer unchristlicher sich gestaltende Kluft zwischen reich und arm geschlossen haben."

An einer andern Stelle donnert er:

„Es sollte der evangelischen Christenheit die Schamröte ins Gesicht treiben, daß die gottfeindlichen Sozialdemokraten eine ganze Reihe Forderungen aufgestellt haben, die sich durchaus mit den Anschauungen der Bibel decken, während eine große Masse Christen darüber im Zweifel sind, ob diese Forderungen auch erfüllt werden können und müssen. Es ist ein Brandmal im Gewissen der Kirche, daß die Kluft zwischen reich und arm so groß geworden ist, denn sie hat ihren Mund gegen die Sünden der Reichen nicht nachdrücklich genug aufgemacht und hat es hundertmal stillschweigend gut geheißen, daß die Christenrechte d[…] Armen auf Schonung ihrer heiligsten Güter (Familienleben, Sonntagsruhe und persönliche Achtung), auf brüderliche Liebe durch Generationen verletzt sind und verletzt werden."

Aber eines halte man sich immer vor Augen: Die religiöse[…] Gefühle der Anwesenden darf man nicht verletzen — und Got[…] und König läßt man am besten ganz aus der Diskussion. — Au[…] dem Landmann liegt das Hemd näher als der Rock, und gerade […] den halbfeudalen Bezirken des Ostens müßte und könnte der königlich[…] Beamte sehr oft die natürliche Schutzwehr der unterdrückten Landleute gegen die Uebergriffe des Gutsherrn sein, der sich auf seinem Gebiete als absoluter Herr fühlt und diese seine Rechte durch die neuere Gesetzgebung mit großem Bedauern eingeschränkt sieht. Und Aufgabe der Beamten ist es, diese Gesetze auch gegen die Gutsherren zur Geltung zu bringen.

Es wird oft hervorgehoben, daß der Landarbeiter sich um das politische Leben nicht kümmere. Das ist richtig; bisher hatte er auch keine Veranlassung dazu. Die Parteien, die sich ihm z. B. bei den Wahlen anboten, konnten und wollten auch gar nicht seine Interessen vertreten; der Landarbeiter mußte bald merken, daß sich beide Parteien nur um sein Fell stritten, und er wurde in seinem Mißtrauen gegen die Herren nur noch bestärkt. Anders, wenn die Sozialdemokratie an ihn herantritt, eine Partei der Armen, der

Arbeiter, die ihn nicht blos als Stimmvieh benutzen will, sondern ihn zum gleichberechtigten Genossen macht: ihr wird er sich zuwenden. Als Forderungen der sozialdemokratischen Landarbeiter, die heute schon einer raschen Erledigung dringend bedürfen und zur sofortigen Erfüllung spruchreif sind, wären zu nennen: Abschaffung der Gesindeordnung, Vereinfachung und Unentgeltlichkeit der Rechtspflege, Verkürzung und Regelung der Arbeitszeit, Ausdehnung des Instituts der GewerbeInspektoren auf die Landwirthschaft und Aehnliches.

In Bauernbezirken muß versucht werden, die kleinen Bauern für uns zu gewinnen. Diese befinden sich in denselben Verhältnissen wie die Kleinhandwerker und auch ihre Stellung zu uns wird sich bestimmt so gestalten, wie sie die Innungen den sozialdemokratischen Arbeitern gegenüber einnehmen: von oben drückt sie das Uebergewicht des Großbesitzes zu Boden, aber auch von unten wird der Arbeitsmann ihn bedrängen, er wird mehr Lohn verlangen — und der Bauer, dem nebenbei auch noch die Illusion des Eigenthümers anhaftet, wird sich im Allgemeinen der Sozialdemokratie feindlich gegenüberstellen. . . . Daß diese Feindschaft uns nicht gefährlich wird, dafür sorgt die wirthschaftliche Entwickelung, deren Anforderungen der Zwergbetrieb des Bauern nicht gewachsen ist und die ihn langsam, aber unabwendbar ins Proletariat hinabstößt.

Deshalb ist die Hauptaufgabe für uns die Heranziehung des ländlichen Proletariats zu unserer Fahne, und diese Aufgabe wird gelöst werden trotz allem Geschrei und trotz allem Wüthen der reaktionären Masse.

Auch die Landarbeiter werden sich um das Banner der Sozialdemokratie sammeln, um vereint mit ihren Brüdern, den industriellen Proletariern, die Herrschaft des Kapitalismus zu brechen — in Stadt und Land — und an dessen Stelle die Weltregierung in die Hand zu nehmen, wie es der Entwickelungsgang der Gesellschaft nothwendig macht.

Verlag der Expedition des „Vorwärts" Berliner Volksblatt (Th. Glocke).
Druck von Max Bading, Berlin SW., Beuthstr. 2.

END OF
TITLE